

„anders wirtschaften“

Predigt von Esther Gisler Fischer

Text: Lk 15, 1-10

Alle Zöllner und Sünder suchten Jesu Nähe, um ihm zuzuhören.

Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten: Der nimmt Sünder auf und isst mit ihnen.

Er aber erzählte ihnen das folgende Gleichnis:

Wer von euch, der hundert Schafe hat und eines von ihnen verliert, lässt nicht die neunundneunzig in der Wüste zurück und geht dem verlorenen nach, bis er es findet?

Und wenn er es findet, nimmt er es voller Freude auf seine Schultern

und geht nach Hause, ruft die Freunde und die Nachbarn zusammen und sagt zu ihnen: Freut euch mit mir, denn ich habe mein verlorenes Schaf gefunden.

Ich sage euch: So wird man sich auch im Himmel mehr freuen über einen Sünder, der umkehrt, als über neunundneunzig Gerechte, die keiner Umkehr bedürfen.

Oder welche Frau, die zehn Drachmen besitzt und eine davon verloren hat, zündet nicht ein Licht an, kehrt das Haus und sucht eifrig, bis sie sie findet? Und wenn sie sie gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und sagt: Freut euch mit mir, denn ich habe die Drachme gefunden, die ich verloren hatte.

So, sage ich euch, wird man sich freuen im Beisein der Engel Gottes über einen Sünder, der umkehrt.

(Neue Zürcher Bibel)

Liebe Gemeinde

Für den Evangelisten Lukas ist das Thema des Suchens, Findens und der daraus erwachsenden Freude ein ganz wichtiges Anliegen, welches er im 15. Kapitel seines Evangeliums gleich dreimal hintereinander aufgreift und in drei Gleichnissen erzählerisch entfaltet. Diese Gleichnisse stellen die Antwort Jesu dar gegenüber den Vorwürfen der Pharisäer und Schriftgelehrten und erklären, weshalb er sich mit Sündern abgibt und mit ihnen isst.

Das erste Gleichnis ist jenes vom guten Hirten, der die Herde zurücklässt, um dem verlorenen Schaf nachzugehen. Das dritte erzählt vom barmherzigen Vater, der für den verlorenen und heimgekehrten Sohn ein Festmahl bereitet. Zwischen diesen beiden, also im Zentrum, steht das Gleichnis von der verlorenen und wiedergefundenen Drachme.

I. Die verlorene Drachme

Es ist das kürzeste und unscheinbarste und findet weit weniger Beachtung als die andern beiden.

Dennoch hat es viel zu sagen: So wie die Drachme zwei Seiten hat, so hat auch dieses Gleichnis zwei Aussagerichtungen: Es erzählt uns von Gott und seinem Handeln und es lädt uns ein, über uns und unser Verlorensein und Gefunden-werden und unseren Umgang mit Verlorenem nachzudenken.

Diese Situation ist wahrscheinlich vielen oder allen von uns bekannt. Wir haben etwas verloren und suchen es. Je länger das Verlorene verschwunden bleibt, umso intensiver suchen wir. Da werden Schubladen durchwühlt, Taschen umgestülpt, das Zuunterste zuoberst gekehrt: Eine hektische

Betriebsamkeit entsteht; besonders, wenn das Verlorene etwas Wichtiges war oder einem einfach lieb und teuer ist.

In diesem Gleichnis wird Gott genau mit dem Bild einer aufgeregt suchenden und das Verlorene wiederfindenden Frau verglichen; ein ungewöhnliches, fast gewagt scheinendes Bild. Was sagt es uns über Gott? Gott ist hier nicht ein fernab thronendes Wesen, hocherhaben, sondern eine Gottheit, die uns ganz nahe ist, die sich in unseren ganz gewöhnlichen, manchmal banalen Alltag hineinbegibt. Gott lässt keine Ecke der Welt, keinen Winkel unseres Lebens aus, um uns zu suchen. Wie eine Hausfrau kümmert er sich um uns und unsere Sorgen. Gott bleibt angesichts dessen, was uns widerfährt, nicht teilnahmslos oder gleichgültig, er ist eine anteilnehmende Gottheit, die zutiefst beteiligt ist, sich einlässt. Sie setzt alles dran, das Verlorene wieder zu finden, selbst wenn dessen Wert wie bei der Drachme gering zu sein scheint. Damit weist die Erzählung auf Gottes die Vorliebe für die Kleinen hin. Bei Gott wird das Verlorene nicht einfach für verloren erklärt, abgeschrieben oder abgebucht, es wird vielmehr zum Anlass, dass Gott sich intensiv auf die Suche macht. Licht anzünden und kehren sollen den Einsatz Gottes bildhaft darstellen und ausdrücken, wie viel Anstrengung Gott walten lässt, um das Verlorene zu finden. Das ist kein unbewegter Bewegter, wie ihn die griechischen Philosophen verkündeten, sondern eine Gottheit, die sich aufmacht, nachgeht und unermüdlich sucht, wenn es um die Verlorenen geht. Gott freut sich so sehr über das Wiedergefundene, dass diese Freude mit anderen geteilt, mitgeteilt werden muss. Und die Frau und die zusammengerufenen Freundinnen und Nachbarinnen, die in schöner Gemeinschaft miteinander feiern, werden zum Bild für eine Gottheit, die Gemeinschaft sucht, Beziehung will; für die gesellige Gottheit, wie es der Dichterpfarrer Kurt Marti es einmal ausdrückte.

Ein Gedanke sei noch angefügt: Was bedeutet es, dass dieses Gleichnis von Gott im Bild einer Frau spricht? Offenbar war dieses Bild für den Evangelisten und seine Gemeinde weder unangebracht noch anstößig. Nicht nur der gute Hirte oder der barmherzige Vater sind Bilder Gottes, sondern auch die Frau, die eine Drachme verliert und wiederfindet. Das Weibliche repräsentiert das Göttliche ebenso wie das Männliche.

II: Die Welt – ein Haushalt

Liebe Gemeinde

Ein weiterer spannender Aspekt dieses Gleichnisses ist die Tatsache, dass hier Gott als Hausfrau dargestellt ist. Deshalb geht von dieser Geschichte ein kritischer Impuls aus, der so manches in Frage stellt, was wir heute als gegeben erachten. Die Frau muss arm gewesen sein; zweifelsohne. Diese Drachme ist ihr wertvoll, weil sie nicht allzu viele davon hat. So blickt sie in jeden Winkel ihres Hauses. Ja sie zündet sogar ein Licht an und kehrt die hinterste Ecke, auf der Suche nach diesem für sie so wertvollen Geldstück.

Wenn Gott eine Hausfrau ist, dann ist die Welt ein Haushalt. Ich lade Sie ein, sich auf dieses Bild einzulassen: „Oikos“ war im antiken Griechenland die Haus- und Wirtschaftsgemeinschaft, die den Lebensmittelpunkt bildete. Die Begriffe Ökonomie und Ökologie sind davon abgeleitet. Die Welt als Markt kommt immer mehr in Schwierigkeiten und verliert immer mehr an Glaubwürdigkeit. Wir hören und lesen tagtäglich darüber: So beutelt die Finanz- und Eurokrise weltweit die Volkswirtschaften und streut Unsicherheit. Wir haben Angst, dass unsere Sozialwerke und Pensionskassen in Schieflage geraten könnten. Hochbezahlte Manager fahren Grossbanken und Firmen an die Wand, verspekulieren sich in fragwürdigen Hedgefonds und vernichten Geld durch hochriskante Anlagen. Den Schaden haben die

Einleger und Aktionärinnen. Es gilt: Der Gewinn wird privatisiert, der Schaden jedoch der Gesellschaft überbürdet. Diese bezahlt die Zeche. Finanzwelt quo vadis? Daneben steigt in Europa die Arbeitslosigkeit. Besonders jene unter Jugendlichen ist bedenklich und macht Angst. Die bezahlte Arbeit ist ungleich verteilt und jene, welche darin arbeiten, klagen vielfach über Stress und Überforderung. Burnouts sind keine Seltenheit. Andererseits fällt viel unbezahlte Arbeit an. Es stellt sich die dringende Frage, wie die Gesamtheit der Arbeit verteilt wird; eben nicht nur die Erwerbsarbeit, sondern auch die sogenannte „Care-Arbeit“; das Sorgen und Pflegen der älteren und der jüngeren Generation; der Kinder und der betagten Menschen in unserer Gesellschaft. Das Putzen und Kehren; genau wie es die Hausfrau in unserem Gleichnis tut.

An der 5. Frauensynode haben sich im Mai des vergangenen Jahres in der Hochfinanzstadt Zürich 650 Frauen unter dem Motto „Wert-Schöpfung“ mit ebendiesen Fragen auseinandergesetzt. Hier vorne sehen Sie exemplarisch ein paar Preisschilder für Tätigkeiten, welche in der Schweiz mehrheitlich von Frauen ausgeübt werden: „Haushalten“ steht hier, „Erziehen“, „Putzen“, „Pflegen“ aber auch „Hoffnung stiften“ und „Netzwerken“. Alles wichtige Tätigkeiten, die in unserer Gesellschaft oft genug geringgeschätzt werden. Eine Gruppe Studierender der Schule für Gestaltung hat damit am erwähnten Anlass eine Performance gemacht. Sie setzten sich kreativ mit der Tatsache auseinander, dass all diese wichtigen Tätigkeiten in unserer Gesellschaft keinen Preis haben und dennoch einen Wert beinhalten. Ohne diese würde Vieles nicht so reibungslos vonstattengehen wie gewünscht.

Würden sich mehr Menschen an diesen Tätigkeiten beteiligen, würden alle gewinnen und unser Zusammenleben würde ein Stück weit gerechter.

III: Anders wirtschaften

Überlegungen zu alternativen Modellen des Wirtschaftens machen sich heutzutage viele Menschen. Denn zu gross ist nach wie vor die ungerechte Verteilung der Güter auf dieser Welt und die ungerechte Verteilung von Erwerbs- und Sorgearbeit. Der brasilianische Ökonom Marcos Arruda stellte ein solches Alternativmodell in der Agenda der diesjährigen ökumenischen Aktion von „Brot für alle“ und „Fastenopfer“ vor. Auf dem Blatt des 2. März schreibt er zur „Economia Solidaria“, der „Solidarischen Wirtschaft“: Sie ist (Zitat) „eine entstehende Alternative, ein Ameisenhaufen mit riesigem Potential.“ Ziel ist es mit diesem Ansatz, dem Wort Ökonomie (oikonomia) seine ursprüngliche Bedeutung wiederzugeben: Die gute Haushaltsführung, welche die Bedürfnisse aller Bewohnerinnen und Bewohner eines Hauses berücksichtigt. Des Hauses Welt. Und da gibt es eben nicht nur Marktteilnehmer im Sinne von Konsumentinnen und von Produzenten. Da wird auch den Tieren und der Natur überhaupt Rechnung getragen. Die „Economia Solidaria“ will (Zitat) „neue Formen des Wirtschaftens, Konsumierens und Austauschens schaffen, basierend auf Solidarität, Kooperation, Selbstverwaltung, Demokratie und einer harmonischen Beziehung zur Natur.“ Die „Solidarische Wirtschaft“ soll sogenannt „weibliche Werte“ an die Stelle von Konkurrenz, Raffgier, unablässigem Profitstreben und der endlosen Ausbeutung der Ressourcen stellen. Die Verunsicherung lässt uns auch hier in der Schweiz uns wieder rückbesinnen auf Werte und Institutionen, welche ein wenig vergessen gegangen sind. Auf die genossenschaftlich verfassten Banken etwa, wie die Raiffeisen-Bank. Diese geht zurück auf Friedrich Wilhelm Raiffeisen. Dieser hatte damals die zündende Idee der Selbsthilfe. Das Kapital wurde da nutzbar gemacht, wo man es erarbeitete. Er sammelte also das Geld der Dorfgemeinschaft in Form von Spareinlagen und lieh es gegen Sicherheiten zu günstigen Bedingungen im Ort wieder aus. Dabei verpflichtete er die

Kreditinstitute auf genossenschaftliche Grundsätze. Alle Mitglieder sollen die Dienste ihrer Bank beanspruchen können und ein Recht auf Mitbestimmung haben, gleichzeitig sind aber alle auch mitverantwortlich für das Wirken und Gedeihen der Genossenschaft. Schon bald wurde Raiffeisens Selbsthilfegedanke in weiteren Ländern Europas übernommen. Auf Initiative von Pfarrer Johann Traber entstand 1899 in Bichelsee TG die erste Raiffeisenkasse der Schweiz. Ähnlich funktionieren heute auch im Süden Mikrofinanzinstitute, mittels derer Klein- und KleinstunternehmerInnen eine Starthilfe für ihren Betrieb erhalten. Selbsthilfe, demokratische Strukturen und Solidarität überzeugen weltweit. Eine weitere Erfolgsgeschichte für genossenschaftliches Handeln ist der Faire Handel in der Schweiz. Eine Gruppe aus sieben Frauen, die sich um die Pfarrfrau und spätere Thurgauer Kantonsrätin Ursula Brunner formierte, bildete in den 70er Jahren den Kern der Bananenfrauen. Sie gewannen Lebensmittelgeschäfte für ihre Idee, die Bananen mit einem Aufpreis von 15 Rappen zu verkaufen und das gesammelte Geld zu spenden. Doch das war den Bananenfrauen nicht genug: Sie wollten eine gerechte Banane, direkt von den Produzenten. Zu dem Zweck reiste Ursula Brunner immer wieder nach Lateinamerika, um sich mit Bauern, Kooperativen und Exporteuren zu treffen. Dann begannen die Bananenfrauen mit einer Aktionsform, die sich über Jahre erhalten sollte: Mit Standaktionen, Leiterwagen voller Bananen und der selbst verfassten Bananenzeitung gingen sie auf die Strasse, um die Menschen anzusprechen und zu informieren. Bald fanden die Frauenfelder Aktivistinnen in der ganzen Schweiz Mitstreiterinnen. So leisteten in der Schweiz insbesondere die damalige Importgesellschaft „Organisation Schweiz-Dritte Welt“, kurz OS3 (die heutige claro fair trade AG), aber auch die Hilfswerke, Pionierarbeit in Sachen Fairer Handel. Mittlerweile stehen zertifizierte Produkte auch in Gestellen der Grossverteiler.

Liebe Gemeinde

Die Welt als Haushalt, und Gott als Hausfrau.

Wie anders könnte unsere Welt aussehen, wenn wir diese Vision ernst nehmen würden. Wenn geteilt würde zwischen Nord und Süd: Produktionsgüter und Know How. Und auch wenn geteilt würde zwischen den Geschlechtern: Haus- und Erwerbsarbeit, Beziehungs-, Pflege- und Freiwilligenarbeit. Dann hätten alle mehr Zeit, miteinander zu feiern und zu lachen. Und Gott, der Hausfrau im Himmel würde mit Sicherheit ein breites Lächeln übers Gesicht huschen.